

Im Nahbereich Ironie

Daniele Muscionico

Nichts ist so schwer, wie das Leichte. Auch in der Fotografie. Wer in der Bilder-Flut nicht untergehen will, muss Lockeres schaffen, muss es leicht sein lassen, damit es obenauf schwimmt, sogar auf Milch. Der Markt hat es gut; leichthin wechselt er das Idiom, spricht von «light» und reduziert – um ein billiges Versprechen – Inhalte auf Null; bitte, bitte keine Kalorien! Auch wenn das Ergebnis so schmeckt wie das, was wir beim Zähneputzen ausspucken. «Light» ist der Betrug am Konsumenten, das Leichte in der Fotografie fordert das Gegenteil: Bewusstsein.

Was machen Fotografen in dieser Lage, in dieser Markt-Lage? Was tun Fotografinnen, die für Agenturen, Redaktionen produzieren sollen, produzieren wollen? Sie bedienen sich des Transmitters, der Inhalt nicht egalisiert sondern kommentiert, sie greifen zur Ironie. Und unterschreiben, mit leichter Hand, hintergründig elegant, eine Absage an die Ästhetisierung. Heute weiss man, was man kann, niemand muss mehr mit den Muskeln des Apparates spielen, das power play ist aus. Und Lifestyle eine welke Stilblüte. Heute geht es um Inhalte. Was das voraussetzt? Handwerkliche Kompetenz und ein gesellschaftskritisches Bewusstsein. Die Fotografen, die Fotografinnen dieser Werkschau sind ernst zu nehmen, auch wenn sie sich unernst geben, zumindest unangestrengt. Denn sie verfügen, endlich, über Selbstvertrauen, das uns nicht mehr zumutet, ihren Humor schwarz zu trinken. Ihre Ironie ist süss gezuckert, sticht an den Zahnhälsen und trifft punktgenau den Nerv: Rita Palanikumar, die Haarspangen an einem Puppenkopf vorführt, an einem unschuldig sexualisierten Wesen, das als kindliches Objekt erwachsener Begierden den Schmuckstücken auf perverse Weise die Schau stiehlt; Grund und Flum, die die Lower Eastside von New York in malerischer Romantik darstellen, und mit ihrer sublimen Inszenierung das amerikanische Klischee hinterhältig wieder ins Bild bringen – oder Gérard Pétremand, der Stadtaufnahmen als verzweigtes Suisse Miniature präsentiert, das die Frage nach der Realität überflüssig macht. Denn wer wollte hier wohnen, in diesem Genf? Pétremands surreale Städte sind Theaterkulissen, wo Vordergrund und Hintergrund durch Unschärfe im Nahbereich ineinanderfliessen. Fischli/Weiss haben ihre Stadtlandschaften als Schlachtplatten angerichtet, um das Unbehagen in der Zivilisation zu artikulieren; ihre Kinder verfügen über indirekte, feinere Codes. Die Wirklichkeit ist nicht wirklich, das wissen sie längst, aber sie geben zu: Wurst ist sie uns nie, sondern Anlass ironisch gebrochener Hassliebe. Pétremand, Grund und Flum, Ruth Erdt, Tobias Madörin und die anderen sind die neuen Engagierten; sie erweitern aus der Untersicht der Ironie den Realitätsbegriff. Unaufgeregt und uneitel.